Zweiter Weltkrieg: Kriegsentwicklung

Kapitel 8: Niederlage

# Der Machtzerfall in Friedberg

# Erläuterungen und Lösungen

Sie können die Klasse *vor der Lektüre des folgenden Textes* sich selbst ausmalen lassen, wie sie sich in der Situation unmittelbar vor der Niederlage verhalten würde.

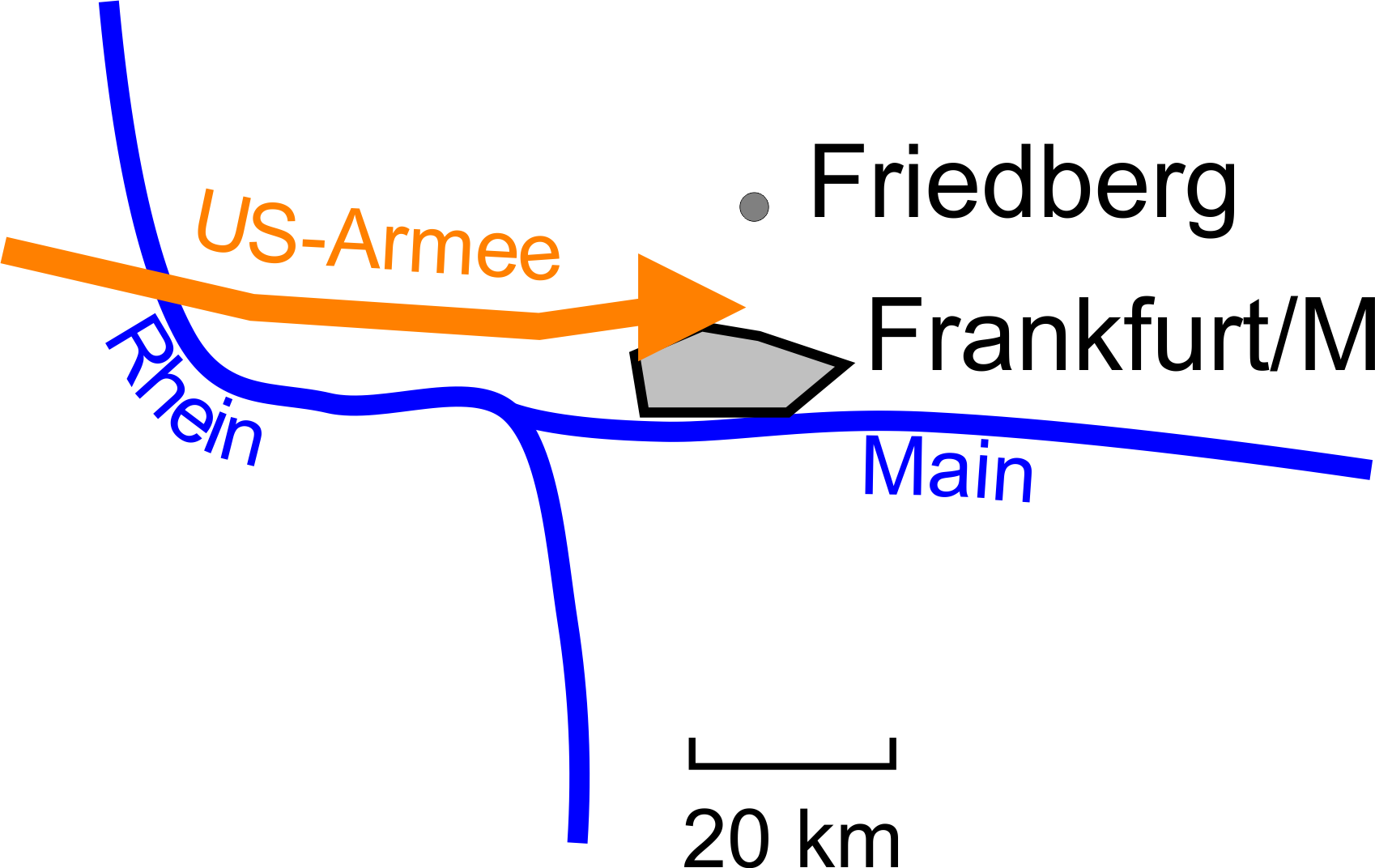
Dazu folgende Schilderung:

Du bist 15-jährige Bewohnerin oder 15-jähriger Bewohner der Stadt Friedberg 25 km nördlich von Frankfurt am Main im März 1945. Seit Wochen leiden du und deine Familie unter Hunger und Kälte nach einem harten Winter mit mangelhafter Verpflegung und Heizung. Ihr alle wisst, dass amerikanischen Panzer und Truppen den Rhein 40 km von euch entfernt überquert haben und näher rücken. Frankfurt haben sie erreicht, gepanzerte Vortrupps wurden bereits in der Umgebung gesichtet. Und es scheint ihnen nichts mehr im Weg zu stehen.

Zwar befinden sich noch Soldaten in deinem Städtchen, aber sie scheinen sich nicht mehr zur Wehr setzen zu wollen. Die Nazis haben die Parole ausgegeben, dass alles zerstört werden und nichts den Feinden in die Hände fallen soll – aber werden sie das auch wirklich durchsetzen? Zuzutrauen ist ihnen, dass sie noch ein Blutbad anrichten werden.

Es ist nun der 28. März, nachmittags. Du vernimmst, dass das Proviantamt, wo Lebensmittel für die Truppen gelagert werden, um 21 Uhr gesprengt werden soll. Man könne noch holen, was dort vorhanden sei.

Was geht in dir vor? Was tust du?



**Lösungen zu den Fragen**

1. Die Schülerinnen und Schüler werden unterschiedliche Gefühle äussern und Lösungen vorschlagen. Das war auch damals in der Realität so. Dass es in Friedberg keine Auseinandersetzungen mit der alten Macht mehr gab, dass diese vielmehr einfach zerfiel, war nicht überall der Fall. Im benachbarten Hirzenhain etwa massakrierten die Nazis unmittelbar vor dem Eintreffen der Amerikaner noch Fremdarbeiter. Anderswo wurden voreilige Plünderer standrechtlich erschossen.

2. Drei gleich grosse Themenblöcke können wie folgt abgegrenzt werden:

|  |  |  |
| --- | --- | --- |
|  | Umstellung | 3. neue Perspektiven |
| Plünderung des Proviantamtes durch die Bevölkerung | • Verlust der Angst vor dem Regime  • Entbehrungen und Angst vor der unsicheren Zukunft | • eigene Verantwortung für die Versorgung  • Eingehen von Risiken dafür  • Kampf aller gegen alle  • Man erinnert sich später nicht daran, beteiligt gewesen zu sein. |
| geistige Umstellung | • Verlust der Angst vor Feindflugzeugen  • Vernichtung der Zeichen der Zugehörigkeit zur NSDAP  • Feiern der Niederlage als Form der Distanzierung vom Regime…  • … andrerseits Verzweiflung und Selbstmorde | • Abschütteln der Vergangenheit  • Suche nach einer neuen Ausgangslage mit der Besatzung zusammen   * keine Perspektiven für diejenigen, die sich nicht umstellen konnten oder wollten |
| Alkoholisierung der Offiziere | • Betäubung über den Verlust der bisher geltenden Werte  • Selbsterniedrigung zur Übertünchung der Erniedrigung durch die Niederlage | * keine neuen Perspektiven |

# Der Machtzerfall in Friedberg

Der Historiker Herfried Münkler hat genau recherchiert, was in Friedberg, einem kleinen Städtchen nördlich von Frankfurt/Main in den Tagen geschah, als die amerikanischen Panzertruppen langsam näher rückten. Schon vor dem ersten Auftauchen von Panzerverbänden löste sich langsam die bisherige Ordnung auf. Die Menschen mussten sich auf eine unsichere neue Zeit einstellen. Münkler beschreibt an einigen Beispielen, wie sich dieser Wandel zeigte.

### Die Plünderung des Proviantamtes am 28. März 1945

Am Nachmittag verbreitete sich in Windeseile das Gerücht, im Proviantamt würden Lebensmittel aus Heeresbeständen an die Bevölkerung verteilt. Alles dort Eingelagerte könne abgeholt werden, da die Magazine gegen 21 Uhr in die Luft gesprengt würden. Das klang für viele plausibel. Sechshundert Zentner Kaffee, acht Millionen Zigaretten und gewaltige Mengen von Hülsenfrüchten, Mehl, Käse, Wurst und Butter waren hier eingelagert, fast alles Lebensmittel, die seit langem knapp waren oder gänzlich entbehrt werden mussten. «Es setzte daraufhin», berichtet Karl Orth, «eine Völkerwanderung nach dem Magazin ein, und in einem grossen Plünderungssturm wurden alle erdenklichen Lebens- und Genussmittel von allen Teilen der Bevölkerung in kleinsten Mengen bis zu Wagenladungen abgeholt.»

Als die in der Stadt Verbliebenen mit ihren Handwagen am Proviantamt ankamen, um sich dort, wie es in dem Gerücht geheissen hatte, die Lebensmittel zuteilen zu lassen, stellte sich heraus, dass von einer geregelten Verteilung keine Rede sein konnte. Die Zahlmeister [militärische Verwalter], die bislang über die Bestände gewacht hatten, waren verschwunden. Stattdessen waren einzelne deutsche Soldaten damit beschäftigt, sich aus dem Proviantamt das Beste herauszuholen. Dass es hier nicht mit rechten Dingen zuging, konnten die Friedberger an den aufgeschnit­tenen Säcken sehen, die auf dem Ladeplatz vor den Magazingebäuden herumlagen. Einige seiner Rekruten, so berichtete später einer der Friedberger Abschnittskommandeure, hätten sich am frühen Nachmittag selbständig gemacht und seien mit Soldaten des Nachbarabschnitts zum Verpflegungslager gegangen. Dort hätten sie Lebensmittel, Cola, Schokolade und Zigaretten abgeholt. Auf die Frage, ob dies ordnungsgemäss ausgegeben worden sei, habe man ihm geantwortet, die Zahlmeister seien «beim Auftauchen der Ami-Panzer fluchtartig abgehauen».

Es waren also offenbar Wehrmachtsangehörige, die mit der Plünderung begonnen hatten. Als die auf das Gerücht von der Lebensmittelverteilung hin herbeigeeilten Friedberger die plündernden Soldaten sahen, gab es kein Halten mehr: Das Proviantamt wurde gestürmt und seine Bestände ausgeräumt. Polizeihauptmann Rust berichtete: «Wir stellten fest, dass Bauern aus der Umgegend und auch Friedberger Einwohner die Lebensmittel mit vollgeladenen Pferdefuhrwerken und Lastwagen abfuhren. In der Hauptsache wurden die reichen Bestände an Mehl, Bohnenkaffee, Fleisch- und Wurstwaren, Wein, Spirituosen, Zigaretten, Zigarren, Tabak, Tee, Kakao, Butter, Schmalz, Schinken, Speck, Speiseölen, Käse und Konserven zentnerweise abgefahren. Personen, die keine Fahrgelegenheit hatten, bedienten sich der Säcke, die ebenfalls im Proviantamt vorhanden waren, und stopften sie voll. An der Plünderung beteiligten sich alle Friedberger Bevölkerungsschichten, auch solche, die Lebensmittelgeschäfte hatten.» Für diejenigen, die aus Hunger und für den Eigenbedarf plünderten, scheint Rust noch ein gewisses Verständnis gehabt zu haben, nicht jedoch für die, die hier offensichtlich nur aufluden, um damit später am Schwarzmarkt handeln zu können.

**Respekt vor der bisherigen Ordnung**

Viele gingen jedoch nicht zum Proviantamt, wiewohl auch sie von den unbewachten Beständen dort gehört hatten. Manchen mag von vornherein klar gewesen sein, dass es sich hier nur um Plünderung handeln konnte; dass die Bestände in den nächsten Stunden vielleicht vernichtet würden, war in ihren Augen keine Entschuldigung. Karl Orth gehörte offensichtlich zu denen, die so dachten. Andere hatten wohl einfach Angst: Seit Monaten las man fast jeden Tag in der Giessener Zeitung von den schweren Strafen, die gegen Diebe und Plünderer verhängt wurden. Vor allem nach Luftangriffen, wenn die Polizei obendrein mit Sicherungsaufgaben beschäftigt war, konnten Diebe und Plünderer in beschädigten und zeitweise verlassenen Wohnungen reiche Beute machen. Mit der Volksschädlingsverordnung waren Straftatbestände neu definiert worden, etwa die betrügerische Inanspruchnahme staatlicher Hilfe für Bombenschäden. Es stand ausser Frage, dass das Regime alle, die sich an der Plünderung des Proviantamts beteiligten, mit Gefängnis und Zuchthaus bedrohte. Wenn dennoch am Nachmittag des 28. März einige hundert Friedberger sich dazu hinreissen liessen, so zeigt dies, in welchem Ausmass das Regime inzwi­schen seinen Schrecken verloren hatte. Seit der Flucht der Kreisleitung scheinen die zurückgebliebenen und auch jetzt noch überzeugten und fanatischen Nationalsozialisten bei den meisten ihrer Mitbürger den Rest an politischem Kredit verloren zu haben.

**Erinnerungen an die Plünderung**

Die Plünderung war ein Vorgang der kollektiven Missachtung von Werten, die von den Beteiligten sonst durchaus hochgehalten wurden. Dergleichen ereignet sich wohl häufig in Augenblicken des Zusammenbruchs einer politischen Ordnung. Aber die Plünderung war auch eine Aktion – eine Aktion, in der die Vorstellungen von der Volksgemeinschaft, vom Opfer für Führer, Volk und Vaterland, vom Verzicht fürs grosse Ganze über Bord geworfen wurden und das Individuum seinen eigenen Bedürfnissen zum erstenmal wieder freien Lauf liess. Es ist auffällig, dass kaum eine der im Sommer 1983 befragten Frauen an der Plünderung teilgenommen haben wollte, fast jede aber eine Nachbarsfamilie kannte, die geplündert hatte; die meisten erinnerten sich sogar an die Zahl der Schnapsflaschen, die die Nach­barn erbeutet hatten. Seit dem März 1945 war manches verdrängt worden, auch, dass Nachbars Schnaps wohl in der eigenen Vorratskammer gestanden hatte. Diejenigen, die sich im Sommer 1983 dazu bekannten, an der Plünderung beteiligt gewesen zu sein, und die auch meinen, in einer vergleichbaren Situation wieder so zu handeln, waren lange vor 1945 zu dem Regime auf Distanz gegangen.

Die Plünderer, so wurde im Sommer 1983 ziemlich übereinstimmend berichtet, hätten «wie die Vandalen gehaust». Man habe sich nicht einmal die Mühe gemacht, die Säcke aufzuschnüren, um nachzusehen, was sie enthielten; sie seien kurzerhand mit Messern aufgeschlitzt worden. Wahrscheinlich war dabei auch nackte Zerstörungslust mit im Spiel: Was man selber nicht mitnehmen konnte, sollte auch kein anderer haben. Bald wateten Soldaten und Zivilisten bis zu den Knöcheln in Bohnen und Erbsen. «Als ich am nächsten Tag zum Heeresverpflegungsamt kam», berichtet Polizeihauptmann Rust, «konnte ich feststellen, dass die Säcke mit Hülsenfrüchten mit Messern aufgeschlitzt waren und der Inhalt 15 bis 20 cm hoch auf dem Fussboden lag.» Auch scheint man sich die gerade angeeigneten Gegenstände gegenseitig gestohlen zu haben. Die im Proviantamt gelagerten Bestände waren am bequemsten über grosse spiralförmige Rutschen fortzuschaffen, die alle Stockwerke miteinander verbanden. Hatte man etwa eine Kiste Butter ergattert und sie die Spirale herunterrutschen lassen, so war sie, wenn man Pech hatte, verschwunden, bevor man unten ankam. Jeder für sich und gegen alle – so jedenfalls wurde es 1983 dargestellt.

**Das Nachlassen der Angst**

«Zur Zeit dieser Plünderung», berichtet Rust, «kreisten über Friedberg mehrere amerikanische Aufklärer. Man stelle sich einmal vor, welches Blutbad angerichtet worden wäre, wenn diese Aufklärer in Verkennung der Sachlage einen Angriff mit Bordwaffen durchgeführt hätten. Sie konnten schliesslich nicht wissen, dass diese Menschenansammlung auf dem freien Platz vor dem Heeresverpflegungsamt plündernde Zivilisten waren.» Eher ungewollt hat Rust eine frappierende Beobachtung gemacht: In den letzten beiden Tagen vor dem Eintreffen der amerikanischen Truppen liess die Angst vor Bomben und Tieffliegern plötzlich nach. Noch vierzig Jahre später heisst es, in den Tagen vor dem Eintreffen der Amerikaner hätten die Luftangriffe nachgelassen. Das wird durch die Eintragungen im Luftschutz-Kriegstagebuch aber deutlich widerlegt. Nicht die Angriffe liessen nach, sondern die Angst davor. Warum dies so war, ist schwer zu sagen, es drängt sich jedoch die Vermutung auf, dass mit wachsender Distanz gegenüber dem Nationalsozialismus sich auch die Intensität der Feindschaft gegen die Amerikaner abschwächte. Dies wäre auch eine Erklärung dafür, dass Frauen, die eine Woche zuvor noch fest entschlossen waren, sich am Kampf gegen die Amerikaner zu beteiligen, nun am Strassenrand standen und den vorbeirollenden amerikanischen Panzern zuwinkten.

**Ideologische Abrüstung**

Am Abend des 28. März wurde in Friedberg ideologisch abgerüstet: Die Hitler-Bilder in den Amtsstuben und Privatwohnungen wurden abgenommen, die Exemplare von ‹Mein Kampf› aus den Bücherschränken geholt, Belobigungen und Dankschreiben verbrannt, Uniformen und Uniformteile zu handlichen Bündeln verschnürt. Manches verschwand im Keller unter Koks und Kohlen, sofern man im Frühjahr 1945 noch genug davon hatte, um etwas darunter verstecken zu können. Anderes suchte man ausser Haus zu bringen. In Friedberg gab es mehrere sogenannte «Russenkauten», in denen Lehm für Ziegelsteine gestochen wurde. So manche Uniform und so manches Bild, mancher Orden und manche Waffe verschwanden in diesen Gruben. Am nächsten Morgen sah es darin aus, als sei hier eine ganze Kompanie demobilisiert worden.

Es würde keine «normale» Eroberung werden, die bevorstand – das scheint den meisten dabei klar gewesen zu sein. Normalerweise beugt man sich zähneknirschend der Gewalt der Eroberer oder man feiert sie als Befreier – aber in beiden Fällen braucht man sich nicht zu verstellen. Dem Sieger liegt vor allem daran, dass seinen Anordnungen Folge geleistet wird, die Gesinnung ist ihm gleichgültig, selbst Feindseligkeit wird durchaus akzeptiert – solange sie nicht in bewaff­neten Widerstand umschlägt. Es scheint also ein stark ausgeprägtes Schuldbewusstsein bei vielen in Friedberg gegeben zu haben, wenn sie in der Nacht vom 28. auf den 29. März eifrig bemüht waren, die Spuren ihrer Gesinnung zu verwischen. Einige, denen dies aussichtslos erschien oder die an ihrer Gesinnung nicht rütteln lassen wollten, verübten Selbstmord.

**Feiern**

Nicht überall freilich war man mit der Verleugnung der Vergangenheit beschäftigt. In einer Reihe von Häusern wurden Feste gefeiert. In regelrechten Fressorgien und Saufgelagen machte man sich über die am Nachmittag geplünderten Lebens- und Genussmittel her. Es scheint in jeder Hinsicht exzessiv zugegangen zu sein. So wird berichtet, man habe dicke Scheiben Schweizer Käse mit Ölsardinen belegt: Beides hatte man lange entbehrt und konnte es nun nicht schnell genug hinunterschlingen. Nur was man im Bauch hatte, konnte einem nicht mehr genommen werden.

Natürlich verdrängten diese Gelage auch die Angst vor dem bevorstehenden Tag, vor den Kämpfen, der Eroberung und allem, was damit verbunden sein mochte. Viele Frauen scheinen vor den fremden Soldaten Angst gehabt zu haben; sie fürchteten Vergewaltigungen. Andererseits scheint, wie bereits der Nachmittag gezeigt hatte, die Angst vor Luftangriffen tatsächlich nachgelassen zu haben. In vielen Häusern, in denen gefeiert wurde, war nicht mehr verdunkelt worden. Verdunkelung war eines der Rituale des Krieges; in den Verdunklungsrollos[[1]](#footnote-1) war der Krieg ständig präsent. So wie man in den Fress- und Sauforgien die Befreiung von der Nahrungsmittelkontingentierung feierte, so scheint man in der Gleichgültigkeit gegenüber Luftangriffen das Ende des Krieges vorweggenommen zu haben. Beides war, wie man richtig vermutete, nur ein Ausbruch für kurze Zeit aus dem reglementierten Alltag: Die Amerikaner nämlich führten für die nächsten Monate den Verdunklungszwang noch einmal ein, und auch die Kontingentierung der Lebensmittel trat bald wieder in Kraft.

### Alkoholisierung der Offiziere

Als Wölk [der neue Kampfkommandant von Friedberg, Heinrich Wölk, geb. 1905] kurz nach 20 Uhr auf dem Gefechtsstand eintraf, musste er, wie er später schrieb, zu seiner Überraschung feststellen, «dass die Herren des Gefechtsstandes unter reichlichem Alkoholgenuss standen». Er hat damit sehr zurückhaltend ausgedrückt, was sich in anderen Quellen drastischer liest: Die meisten Offiziere des Gefechtsstands waren schlichtweg betrunken. Dass Offiziere, die einer militärisch ausweglos erscheinenden Situation gegenüberstanden, sich betrunken haben, ist in den letzten Monaten des Krieges häufig vorgekommen. Ausserdem sind in der Friedberger Garnison Trinkgelage der Ausbildungsoffiziere schon lange an der Tagesordnung gewesen. Fünfzehn Bahnkisten Weinbrand, die der Bataillonskommandeur widerrechtlich aus den Beständen einer aufgelösten Einheit zurückbehalten hatte, sind bei diesen Gelagen konsumiert worden. Am Abend des 28. März dürfte ausserdem einiges aus den am Nachmittag geplünderten Alkoholbeständen des Proviantamts in den Gefechtsstand des Kampfkommandanten gelangt sein.

Doch die bisherigen Gepflogenheiten einiger Garnisonsoffiziere und die offensichtliche Ausweglosigkeit der militärischen Lage können nicht allein dafür verantwortlich gewesen sein, dass die meisten Offiziere im Gefechtsstand bei Wölks Eintreffen betrunken waren, zumal Besäufnisse zur Abwechslung des eintönigen Garnisonsdienstes etwas anderes sind als eine Alkoholisierung unter dem Druck bevorstehender Kampfhandlungen. Vorausgesetzt, sie überlebten, würde für die meisten in den nächsten Stunden ihr bisheriger Lebenssinn zusammenbrechen. Diese Befürchtung teilten natürlich auch die in den Verteidigungsabschnitten der Stadt eingesetzten Offiziere und Soldaten, doch waren diese wohl zu beschäftigt, intensiver über die nächsten Tage nachdenken zu können. In den Unterlagen finden sich jedenfalls keine Anhaltspunkte dafür, dass auch in den Feldstellungen vor der Stadt Trinkgelage wie im Gefechtsstand stattgefunden hätten.

Wie sehr sich die im Gefechtsstand anwesenden Offiziere mit ihren militärischen Rängen und Funktionen auch identifiziert haben mögen, ihnen allen dürfte spätestens seit der Annäherung der Amerikaner klar geworden sein, dass nicht nur das Deutsche Reich vor seinem militärischen Ende stand; auch sie selbst würden sich in den nächsten Stunden zwischen Tod oder Gefangenschaft entscheiden müssen.

Für viele dürfte der Entschluss, eher in Gefangenschaft zu gehen als zu sterben, bereits seit Längerem festgestanden haben – vielleicht ohne dass sie sich dessen ganz bewusst gewesen sind. Doch die Entscheidung für das Weiterleben war mit einer tiefen Demütigung verbunden: der bedingungslosen Unterwerfung unter den Willen des Gegners. Berücksichtigt man, dass auf dem Gefechtsstand vor allem Garnisonsoffiziere unter Alkoholeinfluss standen, so liegt der Schluss nahe, dass die Demütigung von ihnen offensichtlich stärker empfunden wurde als von Frontsoldaten. Vor allem für Garnisonsoffiziere war das Soldatsein auch Anfang 1945 noch ein Lebensstil mit eigenen Umgangsformen und Ritualen, auf die in der Friedberger Garnison bis zuletzt grösster Wert gelegt wurde. Die von der Front kommenden Soldaten scheinen dergleichen nur noch eine geringe Bedeutung beigemessen zu haben. Tod oder Gefangenschaft – mit dieser Alternative waren sie vertraut, und die meisten von ihnen hatten sich in den letzten Jahren wohl schon mehrmals darauf eingelassen. Darum auch stellten die bevorstehenden Ereignisse für sie weniger einen Bruch dar als für jene, die sich überwiegend in der Garnison aufgehalten hatten.

Man wird die Alkoholisierung der Offiziere auf dem Gefechtsstand als eine Flucht vor der anstehenden Entscheidung verstehen können, aber auch als eine «Einstimmung» auf die zu erwartende Demütigung der Gefangennahme. Der Soldat, zumal der Offizier, der kampflos in Gefangenschaft ging, verstiess gegen das ihm eingepflanzte Ideal. Solange er sich diesem Ideal verpflichtet fühlte, ging es gegen seine Ehre, sich ohne Kampf zu ergeben, und diese Ehre hatte für die meisten Garnisonsoffiziere in den zurückliegenden Jahren im Mittelpunkt ihres soldatischen Lebens gestanden. Die Alkoholisierung unter dem Druck der bevorstehenden Ereignisse war insofern beides: Flucht aus der sich abzeichnenden Alternative in den Rausch und vorweggenommene Selbstdemütigung, gleichsam als Einübung im Kleinen auf das, was im Grossen unabwendbar schien.

## *Auszüge aus dem Buch von Herfried Münkler: Der Machtzerfall. 2. Auflage Hamburg 2005. 129–140, gekürzt, teilweise ergänzt durch Zwischentitel*

1. Erstaunt dich etwas am Handeln der Menschen?

2. Der Text ist bereits durch Zwischentitel gegliedert. Versuche ihn in drei etwa gleich lange Themen zusammenzufassen.

3. Bis vor wenigen Tagen hatte die Bevölkerung nur eine Macht gekannt: die nationalsozialistische Herrschaft. Welche Perspektiven eröffnen sich nun angesichts der greifbaren Niederlage?

1. Rollo: Rollvorhang am Fenster, der das Licht nicht nach draussen dringen lässt. Um Nachtflugangriffe zu erschweren, musste während des Kriegs alles Licht abgedunkelt werden (auch in der neutralen Schweiz!) [↑](#footnote-ref-1)